

sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst« (Mk 12, 31 par) aus diesem Buch (Lev 18, 19), und auch Paulus fasst mit den Worten dieses zentralen priesterlichen Gebots aus Leviticus zusammen, was vom Christen verlangt wird (Röm 13, 8 f). Eine Auslegung, die durch Auswahl die zentralen Texte dieses Buches und ihre Intention stärker ins Relief gehoben hätte, hätte wohl leichter die simple Antithese: Neues Testament gegen alttestamentlich-priesterlichen Ritualismus, Christentum gegen jüdische Kultgesetzlichkeit modifizieren können als eine undifferenzierte Nebeneinanderstellung der für das alttestamentlich-priesterliche Denken selbst wichtigen und unwichtigen Partien.

Eine zweite kritische Anmerkung gilt weniger dem Autor als vielmehr der (christlichen) Fachwissenschaft insgesamt. Es ist seit langem üblich, die alttestamentlich-priesterliche Theologie ebenso wie die Theologie des Chronistischen Geschichtswerkes (Chr, Esr, Neh) als hieratisch-starr, statisch-theokratisch, als geschichts- und darum zukunftslos und hoffnungslos zu etikettieren. Man denke etwa an die Polemik Wellhausens gegen das sogenannte »Spätjudentum«. Kornfeld übernimmt diese These (vgl. S. 14), zeigt jedoch gut, dass die Gesetze des Leviticus aus der Situation des Exils auf die noch zukünftige Landnahme vorausblicken. Eine stärkere Herausarbeitung des damit gegebenen utopischen Faktors der alttestamentlich-priesterlichen Theologie und Gesetzgebung könnte die immer noch herrschende Meinung in wesentlichen Stücken verändern und so auch dieses Hindernis für ein tieferes Verständnis auch des »jüdischen« Buches des Alten Testaments aus dem Weg räumen. Rudolf Mosis, Freiburg

HANS-JOACHIM KRAUS: Biblisch-theologische Aufsätze. Neukirchen 1972. Neukirchener Verlag. 324 Seiten. In diesem Sammelband wurden fünfzehn verschiedenartige Aufsätze von H. J. Kraus herausgegeben, die alle mehr oder weniger alttestamentliche oder biblisch-theologische Themen behandeln.

Es ist gerade das Wertvolle einer Reihe, wie z. B. die »Theologische Bücherei« vom Chr.-Kaiser-Verlag, München, Beiträge eines Autors, die in verschiedenen Zeitschriften und Festschriften zerstreut sind und schon viele Jahre zurückliegen, in einem übersichtlichen und bequemen Sammelband darzubieten. Der Neukirchener Verlag macht hier einen ähnlichen Versuch, auch wenn diese Beiträge sich nicht über einen so grossen Zeitraum erstrecken (nl. zwischen 1950 und 1971). Die theologische Fragestellung bestimmt hier alle Aufsätze, auch wenn spezifische alttestamentliche Fragebereiche angeschnitten werden. Es geht dem Alttestamentler Kraus vor allem um die Kontinuität und Diskontinuität der beiden Testamente.

So werden bestimmte Themen aus dem AT nach ihrem Weiterleben und ihrer Weiterentwicklung im NT und im Urchristentum untersucht (»Der lebendige Gott«, »Das heilige Volk«, »Die Deutung der biblischen Geschichte als Erziehung«, »Gottesdienst im alten und neuen Bund«). Andere beschäftigen sich mehr mit besonderen Fragen des AT (»Das Geschichtsbild des Deuteronomisten«, »Hören und Sehen in der althebräischen Tradition«, »Die prophetische Botschaft gegen das soziale Unrecht Israels«, »Die ausgebliebene Endtheophanie«). Dem kirchlichen Verstehen und der wissenschaftlichen Auslegung sind auch einige Beiträge gewidmet (»Charisma prophetikon«, »Vom Leben und Tod in den Psalmen«, »Zur Geschichte des Überlieferungsbegriffes in der alt-

testamentlichen Wissenschaft«, »Die Anfänge der religionssoziologischen Forschungen in der alttestamentlichen Wissenschaft«). Bemerkenswert ist der Aufsatz über »Das Thema Exodus«, der die Usurpation dieses biblischen Begriffes bei E. Bloch untersucht.

So verschiedenartig diese 15 Beiträge auch sein mögen, aus allen wird doch ersichtlich, wie Kraus sich bemüht, eine systematische Besinnung über den Zusammenhang vom Alten und Neuen Testament darzulegen, und dieses Ringen verdient bestimmt die Aufmerksamkeit der Leser des Freiburger Rundbriefs. D. Kinet

PINCHAS E. LAPIDE: Ökumene aus Christen und Juden. Neukirchen 1972. Neukirchener Verlag, 144 Seiten.

Im Laufe der Jahrhunderte hat das Christentum sich immer mehr von seinen jüdischen Wurzeln entfernt und lief dadurch die Gefahr, sich selbst aufzugeben. Hitler erkannte den Zusammenhang beider und verwarf mit dem Judentum auch das Christentum. Johannes XXIII. brachte die Heilung. Er bekannte die Schuld der Kirche, lehnte den Antisemitismus ab und wies auf das jüdische Erbe des Christentums hin.

Dieser Wiederentdeckung der jüdischen Wurzeln des Christentums ist das Büchlein des bekannten jüdischen Autors Pinchas E. Lapidé gewidmet. Er stellt fest, dass das gemeinsame Erbe von Judentum und Christentum »auf fünf starken Säulen ruht: sie beten zu dem Einen Gott; sie gründen ihren Glauben auf die Bibel und teilen die Messias Hoffnung; beide Glaubensbekenntnisse, die im Lande Israel entstanden sind und sich dort entwickelt haben, weisen Juden als Gesetzgeber, Propheten und Apostel auf«. Der echte Dialog, und um den geht es dem Autor, muss aber »auf voller Ehrlichkeit basieren« und daher die Gegensätze zugeben. Lapidé zählt vier Hauptgegensätze auf, die er z. T. in den folgenden Kapiteln genauer analysiert: die Person Jesus, als Messias und Sohn Gottes, dessen Sühnetod die Adamsschuld aller gesühnt habe; die Enternungstheorie, wonach die Auserwählung Israels auf die Kirche übergegangen sei; die Gottesmordanklage, die besagt, dass die Juden für den Tod Jesu verantwortlich seien, dass als Strafe Jerusalem zerstört und sie selber in aller Welt zerstreut wurden; die Torah, das »Gesetz der Juden«, das nach Paulus durch den Glauben an Jesus aufgehoben sei.

Die Gottesmordanklage führte im Laufe der Jahrhunderte zur ständigen Verfolgung der Juden und schliesslich zum Völkermord an ihnen. Erst nach Auschwitz erwachte das christliche Gewissen und, obwohl diese Anklage noch nicht ganz verstummt ist, wurde sie von kirchlicher Seite, wenn auch in nur sehr abgeschwächter Form, widerrufen: vom Weltkirchenrat in New Delhi, 1961; vom Lutherischen Weltbund 1964 und vom 2. Vatikanischen Konzil 1965.

In seinem Bemühen, die jüdischen Wurzeln des Christentums aufzuzeigen, wendet sich Lapidé zunächst den verschiedenen Jesusbezeichnungen der Evangelien zu und stellt fest, dass 15 von ihnen jüdischer Herkunft sind. Nicht nur Jesus selber war Jude und lebte als frommer Jude, wie Lapidé ausführlich darlegt, sondern auch die Evangelienquellen waren entweder Hebräisch oder Aramäisch verfasst. Eine Rückhebraisierung des Neuen Testaments lässt daher den Sinn mancher unklaren Stelle erkennen, wie die angeführten Beispiele deutlich zeigen.

Der letzte Abschnitt des Buches widerlegt die Behauptung, dass Jesus das Gesetz aufgehoben hat. Der historische Jesus hat als frommer, gesetzestreuer Jude gelebt.

Damit hat Lapide gezeigt, dass zwei der vier von ihm aufgezählten Hauptgegensätze zwischen Juden und Christen keine echten Gegensätze sind. Ein Versuch, christlicherseits die Unhaltbarkeit der Enterbungstheorie und der daraus entstehenden Folgerungen aufzuzeigen, war das Luzerner Symposium: Judentum und Kirche: Volk Gottes.¹⁾ Somit bleibt nur noch ein Gegensatz zwischen Juden und Christen: die Person Jesu. Dieser Gegensatz wird auch weiter bestehen, doch braucht er nicht zu trennen, denn Spannungen in Liebe ausgetragen können befruchten anstatt zu zerstören. Überdies kann diese notwendige Spannung vielleicht dadurch gemildert werden, dass im Religionsunterricht zunächst nur der historische Jesus den Schülern vermittelt wird und dass sie erst später, nach entsprechender Einführung in das urchristliche Bekenntnis und in die orientalisch-hellenistische Vorstellungswelt mit dem kerygmatischen Jesus konfrontiert werden, wie es Prof. J. F. Konrad in einem vor kurzem veröffentlichten Referat fordert.²⁾ Gerade für dieses Verständnis des historischen Jesus kann Lapidés Buch ein wertvoller Beitrag sein.

Sr. Hedwig Wahle N.D.S. / Wien

GERHARD LIEDKE (Hrsg.): Frieden – Bibel – Kirche (Studien zur Friedensforschung 9). Stuttgart–München 1972. Verlag Klett und Kösel. 236 Seiten.

Ein höchst anregender Sammelband, von dessen Beiträgen die Studie von *Hartwig Thyen*, Zur Problematik einer neutestamentlichen Ekklesiologie. Ein Beitrag zur Frage der Relation von Kirchenstrukturen und Weltfrieden (S. 96–173), vor allem der weiterführenden methodologischen Reflexionen wegen, besondere Aufmerksamkeit verdient. *Lothar Perlitt*, Israel und die Völker (S. 17–64) und *Gerhard Liedke*, Israel als Segen für die Völker (S. 65 bis 73) sowie *Odil Hannes Steck*, Jerusalemer Vorstellungen vom Frieden und ihre Abwandlungen in der Prophetie des Alten Israel (S. 75–95) untersuchen die grösseren Zusammenhänge im Alten Testament, in denen vom Frieden die Rede ist. Literaturberichte zur »Theologie des Friedens« aus dem Bereich der alt- und neutestamentlichen Wissenschaft sowie der systematischen Theologie runden den Band ab, der als Zwischenbericht die Arbeit einer Projektgruppe der Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft dokumentiert, die sich mit dem »Beitrag von Theologie und Kirche zum Frieden« befasst. R. P.

MEINRAD LIMBECK: Von der Ohnmacht des Rechts. Untersuchungen zur Gesetzeskritik des Neuen Testaments (Theologische Perspektiven). Düsseldorf 1972, Patmos-Verlag. 111 Seiten.

Eine wichtige Studie, die Jesu und Pauli Gesetzeskritik auf dem Hintergrund eines positiven (!) Verständnisses des Gesetzesverständnisses des Frühjudentums (vgl. dazu: M. Limbeck, Die Ordnung des Heils, Düsseldorf 1971) zu klären unternimmt. »Jesu Kritik an bestimmten Gesetzesauslegungen und -praktiken war keine Folge einer grundsätzlichen Ablehnung der Tora und ihrer Auslegung durch die Schriftgelehrten. Jesus selbst verstand sich keineswegs als »das Ende des Gesetzes« ... Paulus bestritt die Heilsbedeutung des Gesetzes nicht einfach deshalb, weil der Mensch, der das Gesetz als Heilsweg ernst nimmt, dieses im Grunde doch nur zu seiner Selbstbehauptung und

Selbstrechtfertigung missbrauchen würde oder weil es von Gott dem Menschen nicht zum Heil, sondern nur zur Erkenntnis der eigenen Sündhaftigkeit gegeben worden wäre. Paulus bestritt die Heilsbedeutung des Gesetzes vielmehr deshalb, weil das Heil, das der Fromme auf dem Weg des Gesetzes erhoffte, von Gott an einem anderen Ort geschenkt wird ... im gekreuzigten Christus« (S. 83, 89 f., 91). Fraglich erscheint eine Unterbewertung der positiven Funktion »ohnmächtigen« Rechtes in der anregenden Untersuchung. R. P.

ULRICH B. MÜLLER: Messias und Menschensohn in jüdischen Apokalypsen und in der Offenbarung des Johannes. Gütersloh 1972. Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn. 230 Seiten.

Der Verfasser untersucht in dieser interessanten und wichtigen Studie vor allem die Messias- und Menschensohndarstellungen in 4 Esr, syrBar und in der Apk. Dabei hat man zu beachten, dass beide Vorstellungen einen verschiedenen Ursprung hatten und demgemäss auch je eigentümliche Formen entwickelten. Für das Menschensohnproblem geht der Autor natürlich von Dan 7 aus. In Dan 7 repräsentiert die Gestalt »wie ein Mensch« noch das eschatologische Israel. Es sollte die Herrschaft erlangen. 1 Hen 71 (Menschensohn) und 1 Hen 48, 10; 52, 4 (Identifikation der Hauptgestalt der Bilderreden mit dem nationalen Messias) stellen schon ein Stadium der Weiterentwicklung der Menschensohnidee dar.

Die nationale Messiasvorstellung spielt in der frühen Apokalyptik offenbar eine nur untergeordnete oder geringe Rolle. Erst in der relativ späten Apokalyptik, also in 4 Esr und syrBar, treffen wir diese Vorstellung. Dabei war im Judentum die messianische Idee durchaus lebendig geblieben (Ps Sal 17), wurde aber von der frühen Apokalyptik nicht aufgenommen und durch anderes ersetzt. Das restaurative Element der Eschatologie, wie dieses in Ps Sal 17 zum Ausdruck kommt und für das pharisäisch-rabbinische Judentum Geltung hat, lag offenbar der Apokalyptik nicht. Keine Restauration eines früheren Zustandes, sondern etwas schlechthin Neues, das war etwa eines der die Apokalyptik bestimmenden Momente. Dass andererseits im späten 2. Jh. v. Chr. in Ps Sal 17 das messianisch-davidische Element stark betont wird, hängt wohl mit der Ursurpation des Königs-Amtes und der Hohenpriesterwürde durch die Hasmonäer zusammen: »Mit Gewalt nahmen sie sich, setzten das Königtum an die Stelle ihres hohen Ranges, verwüsteten den Thron Davids durch den Übermut (dieser Änderung)« (Ps Sal 17, 6).

Die Untersuchung von 4 Esr 12, 32–34; 13, 37 f. 49 f. sowie syrBar 40, 1 f. ergibt, dass der Messias nationale Aufgaben besitzt, die übriggebliebenen Israels erlöst, nachdem er die sündigen Völker vernichtet hat. Das Messiasbild aus Ps Sal 17 f. hat hier also eine Fortsetzung erfahren. So hat die späte Apokalyptik die Messiasvorstellung doch noch aufgenommen und integriert, wenn ihre Bedeutung auch geringer geworden ist. Der Messias ist ein Glied in der Abfolge der eschatologischen Ereignisse geworden, die auf Grund der apokalyptischen Spekulation zu einem umfassenden Drama ausgestaltet wurden. Das apokalyptische Aonendenken hat die Messiaszeit begrenzt. Da Gott die Scheidung der Aonen bewirkt und das Heil schafft, verliert die Messiaserwartung an Bedeutung.

4 Esr 13 enthält eine Kontamination von Messias und Menschensohn, hier ist ein Stadium eingetreten, wo die beiden ursprünglich in verschiedenen Bezirken entstan-

¹ S. o. S. 3 ff.

² J. F. Konrad: Der historische Jesus und das Jesusbild des Religionsunterrichtes. In: Judentum im christlichen Religionsunterricht. Frankfurt 1972. S. o. S. 71.